In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 291 Posen, den 18. Dezember 1929 3. Jahrg.



(25. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

„Ja, es muß doch nicht gerade Boxen sein. Wenn ich Sie so ansehe, Herr Gersow, und die wüste Szene vergesse, da . . . machen Sie einen ganz passablen Eindruck. Menschenskind, Sie sind doch ein Kraftkerl. Macht es Ihnen denn Spaß, so durchs Leben zu bummeln? Regen Sie doch Ihre Kräfte. Dann macht es Ihnen wieder Vergnügen, eine Butterstulle zu essen. Und das ist sehr viel wert. Schuften Sie, Herr Gersow!“

„Ich möchte schon so gerne! Aber . . . wo und was?“

Karl hatte einen guten Gedanken.

„Wissen Sie was, arbeiten Sie in Bolles Firma mit. Ich mache auch Wurst, ich würze und koche und alles was drum und dran hängt, und mein Vater ist Geheimrat in Köln. Wollen Sie?“

Der Boxer sah Karl erfreut an.

„Arbeit ist keine Schande, da haben Sie recht, Herr Große. Ich mache mit. Sie haben schon recht, das Bummelleben ist schauderhaft. Also, ich will in Bolles Betriebe arbeiten. Stecken Sie mich hin, wohin Sie wollen. Ich werde Ihnen keine Schande machen. Aber . . . wird der Alte wollen?“

Bolle erschien in der Tür. Er hatte die letzten Worte gehört und strahlte über das ganze Gesicht.

„Der Alte will! Jawoll! Also, arbeiten willste, Max?“

„Jawoll, Schwiegervater!“

„Schön, da ist alles gut! Bolle wird dich nicht verhungern lassen.“

„Und das . . . Schwiegervater . . . wo ich so grob wurde, das vergessen Sie doch?“

„Vergeß ich, Max. Arbeit und zeig, daß du 'n Kerl bist, der nicht durchs Leben faulenzen will, und wir sind gute Freunde.“

Sie reichten sich die Hand. Der Boxer drückte vor lauter Freude so kräftig zu, daß Bolle die Hand schmerzte.

„Haben Sie auf der Bank alles reguliert?“ fragte Bolle Karl.

Karl nickte. „Alles in Ordnung. 120 Mille Bankkredit. Sie haben nicht einmal eine Sicherheitshypothek verlangt, soviel Vertrauen hat man zur Firma Bolle.“

„Schön' Dank, Herr Große. Jetzt nehmen Sie meinen Schwiegersohn mal mit in den Betrieb.“

„Mache ich, Herr Bolle. Ich will ihn gleich einspannen.“

„Ich habe aber nichts mit, keine Arbeitssachen.“

„Kriegen Sie unten, Herr Gersow. Alles vorhanden. Sie brauchen nur den guten Willen mitzubringen.“

„Den hab ich!“ sagte Gersow munter. Er glich jetzt in seiner frohen Art einem guten Jungen.

Als sie das Zimmer verlassen wollten, rief sie Bolle noch einmal zurück.

„Max, du wolltest sicher auch 'n paar Groschen haben?“

Gersow wurde rot. „Eigentlich ja, aber . . . Herr Große hat mir erzählt von Manfred. Da will ich man doch lieber warten.“

Ich geb dir die Woche 75 Mark, und wenn du dich eingearbeitet hast und Herr Große dir eine Abteilung übergeben kann, dann lege ich von selber zu.“

„Ist gemacht, Schwiegervater! Wir müssen eben damit auskommen. Evy ist mir doch so gut, die wird sich mir zuliebe schon einschränken.“

„Sicher! Aber weißte, Max, deine teure Wohnung am Kurfürstendamm die gibste auf und ziehst mit in die Villa. Da könnt Ihr jetzt, wo Manfred fort ist, drei schöne Zimmer kriegen. Das langt doch und kostet nischt.“

Gersow nickte erfreut.

„Das ist mir besonders lieb, Schwiegervater. Und Skat spiele ich auch.“

Die letzte Mitteilung schien Bolle besonders zu freuen. Er war wieder ganz vergnügt.“

„Det klappt, Max, da werden wir dreie manchmal einen dreschen. So, jetzt guck dir den Betrieb an.“

Sie verließen das Kontor.

Nach einigen Minuten kam Grete.

Sie sah ihren Vater wieder fröhlich im Sessel sitzen und freute sich darüber. Sie schritt zu ihm und küßte ihn auf die Wange.

Bolle faßte seine Jüngste herzhaft beim Kopfe und sagte, indem er ihr einen Kuß auf den Mund gab: „Weißte, Grete, jetzt hab ich 'ne Riesenfreude gehabt.“

„Und . . . über was?“

„Max Gersow, mein Schwiegersohn, war da.“

„Und da hast du dich gefreut?“

„Jawoll! Denk mal, der ist vernünftig geworden. Er hat das Bummelleben satt und will arbeiten. In meinem Betrieb will er schuften.“

Grete sah ihren Vater erfreut an.

„Das war wirklich vernünftig von Max!“

„Nicht wahr! Nun habe ich um Evy keine Angst mehr. Sie ist in Ihren Boxer verschossen, und der Junge scheint sie auch sehr lieb zu haben. So ein Filou wie der Arlberg ist der Gersow nicht. Verdammt verbummelt war er nur. Und jedenfalls . . . jetzt habe ich wieder Mut. Wird Mutter jetzt vernünftig, dann . . . dann will ich glauben, daß es ein wohlberechnetes Eingreifen des Schicksals war, und daß Manfreds bodenloser Leichtsinn notwendig war.“

* * *

Karl führte Max Gersow in den Betrieb. Er kleidete ihn ein und führte ihn überall herum, stellte ihn vor und teilte ihn dann dem Meister Streckeband zu.

Zuerst mußte er einmal lebende Schweine verwiegen helfen.

Er zog ja nun erst ein verlegenes Gesicht, aber Karl sagte: „Es ist besser, Sie fangen von der Pike auf an und lernen den ganzen Betrieb kennen. Sie sollen nicht lange hier sein, dann nehme ich Sie in die Schlachterei.“

Max war mit allem einverstanden.

Nach einer halben Stunde machte es ihm riesigen Spaß. Er konnte seine Kräfte wieder einmal ordentlich regen, und das tat wirklich wohl.

Er hatte noch Kräfte, das fühlte er, als er so manches der widerspenstigen Borstentiere, das sich nicht gutwillig wiegen lassen wollte, mit seinen Schraubstockarmen packte und auf die Wage setzte.

In flotter Arbeit verging der halbe Tag. Gersow kam gar nicht zur Besinnung.

Gegen vier Uhr war Feierabend.

Karl kam und fragte lachend: „Wie geht es?“

Gersow stimmte in das Lachen ein. „Tadellos! Wissen Sie, ich fühle mich nach der Arbeit mal wieder richtig wohl, und . . . einen wunderbaren Hunger habe ich.“

„Das klappt!“ sagte Karl. „Unser Lehrling Zumpe, der auf Ihres Schwiegervaters Pferd fünf Mark gesetzt hatte, gibt eine Tonne Bier und etwas Ordentliches zu essen dazu. Wir sind alle eingeladen. Auch Bolle kommt. Also rasch angezogen. Dann wollen wir es uns schmecken lassen.“

* * *

Der Lehrling Zumpe strahlte bei dem Essen über das ganze Gesicht, als sich Große erhob und eine kurze Tischrede hielt. Er wünschte dem Lehrling, daß sein gewonnenes Geld Zinsen trage, daß er fleißig arbeite, damit er ein tüchtiger

Kerl werde, was ja die Hauptsache im Leben ausmache, und daß er weiter Kameradschaft halte. Dann sprach er ihm den Dank aller Anwesenden aus.

Karl hob sein Glas und trank ihm zu.

Pumpe strahlte vor Freude über das ganze Gesicht.

Der Kreis war wie eine große Familie.

Bolle ging auf jeden Scherz ein, aber es war doch bei allen seinen Leuten ein tiefer Respekt vor ihm vorhanden, der in der Hochachtung, die sie ihm seines unverdrossenen Fleißes und seiner Tüchtigkeit wegen zollten, verankert war.

Auch Gersow fühlte sich wohl in dem fröhlichen Kreise, der einen ganzen Saal füllte.

Er verließ nach etwa zwei Stunden zusammen mit seinem Schwiegervater und Große die Gesellen und fuhr zu seiner Frau nach Hause, während Bolle sich nach seinem Heim begab.

* * *

Evelyne hatte schon seit zwei Stunden auf ihren Gatten gewartet.

Endlich kam er.

„Ihre erste Frage war: „Hast du dich mit Papa ausgesöhnt?"

„Ja!" sagte er vergnügt. „Wir sind ein Herz und eine Seele."

Sie strahlte über das ganze Gesicht: „Und . . . wieviel hat er dir gegeben?"

„Fünfzig Mark und . . . Arbeit!"

Sie sah ihn verständnislos an.

„Ich verstehe dich nicht, Max!"

Er nickte vergnügt. „Das glaube ich dir, liebe Evy. Es ist auch eine ganz besondere Sache. Denke dir, dein Bruder Manfred ist nach Amerika rüber. Er hat auf ein Pferd 150 Mille gesetzt, hat verloren, und Bolle muß nun für Manfred 150 Mille aufbringen."

Eveline war entsetzt.

„Das hat Manfred getan? Das ist ja ungeheuerlich, nein, das kann doch nicht sein!"

„Doch, es ist so. Da wirst du nun einsehen, Evy, daß Bolle kein Geld mehr zur Verfügung hat."

Sie war sehr kleinlaut als sie nickte und sagte: „Ha, was wird aber nun aus uns?"

„Sehr einfach . . . ich bin dem Große riesig dankbar, daß er mich auf den Trichter gebracht hat."

„Große," rief sie entsetzt. „Der dich damals so behandelt hat?"

„Der mich richtiggehend verhauen und rausgeschmissen hat, Evy. Jawoll, das hat er gemacht, aber . . . ich war damals auch ein niederträchtiger Kerl. Weißt du, Große hat mir gesagt, ich solle arbeiten. Und das tue ich von jetzt ab. Von nun an bin ich in meines Schwiegervaters Betrieb tätig."

„In der Wurstfabrik?"

„Ja! Ich habe Mittag schon angefangen zu arbeiten. Es geht, gottlob, ich bin noch nicht so verbummelt, ich kann's noch. Den ganzen Nachmittag habe ich Schweine abgewogen."

Das war ein kleiner Schlag für Evelyne.

„Schweine abgewogen?"

„Jawoll! Aber Große hat mir gesagt, das sei nur der Anfang. Er nimmt mich bald in die Schlachterei, und wenn ich gut einschlage, gibt er mir eine Abteilung."

Sie sah betrübt vor sich hin.

Er umschlang sie herzlich und sagte: „Evi, wir haben uns doch aus Liebe geheiratet?"

„Ja!" sagte sie dankbar.

„Siehst du, und da ist doch die Hauptsache, daß zwischen uns alles in Ordnung ist. Und das ist es doch. Siehste, ich bin auch 'n Mensch mit 'nen tüchtigen Batzen Fehlern, aber . . . ich bin dir so gut, und seit ich dich habe, da hab ich nach keinem Mädel mehr geguckt."

Seine Worte taten ihr so wohl.

„Ich hab dich so gerne, Evy, und hab mir immer gesagt: Max, so 'ne hübsche, liebe Frau verdienst du gar nicht. Und nun möcht ich sie mir verdienen. Sieh, der Große, der ist doch eigentlich „von" und ist der Sohn von einem Geheimrat. Der sagt: Arbeit schändet nicht und macht Wurst, packt mit an, wo es not tut. Den sollst du mal sehen, wenn der so eine stramme Schweinehälfte nimmt und mit ihr jongliert. Da kann ich noch nicht mit. Aber jetzt wird gearbeitet, und das Leben soll mir richtig schmecken. Die Boxerei hänge ich an den Nagel. Und wir leben recht fein zusammen."

„Was . . . verdienst du denn?"

„Die Woche fünfundsiebzig Mark!"

„Davon können wir doch gerade die Wohnung bezahlen. Und die anderen Ausgaben? Das Mädchen und so vieles?"

„Die Wohnung geben wir auf. Ich verkaufe sie samt den Möbeln. Der Erlös deckt unsere Schulden. Dann ziehen wir in Bolles Villa, drei schön eingerichtete Zimmer gibt er uns. Da läßt sich's leben. Evy, find' dich damit ab. Es geht nicht anders."

Und dabei nahm er sie beim Kopfe und küßte sie herzlich, damit den letzten Widerstand besiegend.

* * *

Bolle kam mit Grete heim.

Frau Minna Bolle war nicht mehr so schlechter Laune. Sie hatte den Verlust überwunden, hoffte, daß Bolle, veranlaßt durch seinen Gewinn, von jetzt ab wieder generöser sein würde.

Sie aßen gemeinsam Abendbrot. Daß Manfred fehlte, fiel nicht auf, denn er saß selten mit ihnen zusammen.

Das Essen verlief ruhig.

Grete zog sich nach dem Essen zurück und ließ die Eltern allein.

„Bolle", begann Frau Minna plötzlich, „du mußt mir fünf Mille geben."

„So! Zu was brauchste das Geld?"

„Die Geheimrätin von Zoberbier war da und hat mich gebeten, ihre großzügige Aktion für die schwarzen Missionskinder in unserer ehemaligen Kolonie Kamerun zu unterstützen."

„Und da hast du ihr fünf Mille versprochen?"

„Ja! Sie erwähnte, daß du doch den Großen Preis von Berlin gewonnen hättest."

„So, so! Nu sag mal, Alte, hast du noch weitere Wünsche? Wir könn' das dann in Bausch und Bogen erledigen."

„Ich möcht verreisen."

„So, wohin denn?"

„An die Riviera."

„Hm, das kostet auch ein paar Tausender."

„Wenn du mir zehn Mille gibst, dann sage ich kein Wort mehr."

Bolle nickte wieder und holte dann Mannfreds Brief aus der Tasche.

„Da lies den Brief erst mal. Er ist von Manfred."

Frau Minna nahm das Schreiben verwundert und begann zu lesen. Ihre Miene wurde plötzlich entsetzt, ihre Augen weiteten sich schreckhaft.

„Hun . . . hundertfünfzig . . . Mille hat der Junge . . . un . . . jetzt fährt er über das große Wasser! Mein armer Junge!"

Sie begann zu schluchzen. Bolle ließ sie ausweinen. Als sie fertig war, sagte sie: „Mein . . . armer . . . Junge!"

„Wat — der — arme — Junge?" entgegnete Bolle. „Sag lieber, der leichtsinnige Bursche oder . . . oder . . . der dumme Junge. Jetzt hast du es. So weit ist's gekommen mit deiner Affenliebe. Da war Manfredchen hinten und vorne. Minna, du bist 'ne schlechte Mutter gewesen. Du hast die Kinder von mir entfremdet. Du hast mit deiner Affenliebe alles verdorben. Jetzt haste den Klamauk. Willste nun noch Geld haben?"

„Die . . . fünf Mille . . . die ich versprochen habe, die . . . muß ich haben."

„Du kriegst nicht hundert Mark, das sag ich dir. Sei nicht so leichtsinnig mit meinem Geld. Unter Kuratel müßte man dich stellen. Und daß du es weißt . . . das wird jetzt anders. Gesellschaften . . . Das gibt's nicht mehr. Und musikalische Soireen . . . gewesen. Du sollst niemanden mehr mit deiner Musik schinden. Jetzt geht's einfach her. Die hundertfünfzig Mille müssen verdient werden. Hast du eine Ahnung, was dazu gehört, auch nur eintausend Mark zu verdienen? Du hast ja das Geld nicht geachtet. Dir ist's unter den Händen nur so weggerutscht. Die Rutscherei ist nun vorbei. Jetzt will ich mal sehen, ob du in deinen alten Tagen noch vernünftig wirst."

Frau Minna versuchte aufzumucken.

Aber sie kam nicht an. „Du willst wohl behaupten, daß du es warst. Nee, Minna, das stimmt nicht. Du hast dich angezogen, daß ich mich immer geschämt habe. Und die anderen haben gelacht darüber. Haben dir's natürlich nicht gesagt, denn du hast sie ja gefuttert, warst ja so gastfrei. Aber gelacht haben sie alle . . . und mit Recht, denn du bist eine sündhaft lächerliche Figur gewesen. Und wenn ich dir heute anseh . . . da ist's ja auch noch so. Immer noch kniefrei, du mit deinen fünfzig Jahren. Du bist kein Backfisch mehr, Minna. Weißte denn gar nicht, was . . . Würde des Alters ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Theater

Von Willy Hansen.

Der Dichter Heinrich Garbe saß in der reservierten Künstlerloge, ganz allein. Das hatte er sich besonders ausbedungen für die Uraufführung seines Schauspiels „Der Tod auf der Straße", daß niemand anders einen Platz in der Loge erhalten dürfe. Er wollte nicht durch die unmittelbare Gegenwart Dritter gestört werden, jetzt, wo so viel für ihn auf dem Spiele stand. Seine künstlerische Zukunft, sein Glaube an sich selbst — ja sein Leben.

Er hatte an den Proben nicht teilnehmen können — woher sollte er das Geld nehmen für die mehrfachen, kostspieligen Reisen? Er hatte hin und her überlegt, gerechnet und wieder gerechnet — es ging einfach nicht. Aber jetzt, zur Aufführung selbst, da mußte er hin, und wenn er das Geld hätte stehlen müssen Irgendein Bekannter hatte es ihm dann gepumpt — im letzten Augenblick —, nun saß er hier, im gleichfalls geliehenen, schlechtsitzenden Frack, nach flüchtiger Begrüßung mit dem fetten, jovialen Intendanten — der ihm gutmütig-beruhigend die Schulter klopfte: „Na, nur keine Bange, es wird schon werden —, das ist ein Reißer, was Sie da geschrieben haben, Herr Garbe. Glauben Sie meiner Erfahrung." Der Dichter hatte den Wohlmeinenden fast ungezogen von sich abgeschüttelt, saß nun hier, stierte mit brennenden Augen auf den Vorhang, fieberte, wischte sich das von Schweiß nasse Gesicht ab und ließ ab und an den Blick in den Zuschauerraum gleiten, wobei eine leise Angst, die sich nicht einfach abtun ließ, nach seiner Kehle griff. Das Theater war gut, sogar sehr gut besetzt -- was schließlich bei einer Uraufführung nicht sehr verwunderlich war. Aber der Dichter war weit davon entfernt, hierüber Freude zu empfinden. Dei tausend Augen schienen ihn anzustarren wie ihr Opfer, und das leise Summen ungezählter Stimmen erschien ihm wie das lüsterne Fauchen eines fabelhaften Untieres, das eben zum Sprung ansetzte um ihn zu zerfleischen

In diesem Augenblick schrillte die Glocke zum ersten Male, um die Besucher zum Einnehmen ihrer Plätze aufzufordern. Während eine letzte unruhige Bewegung den Raum erfüllte, griff Heinrich Garbe nach seinem Herzen, das plötzlich wild und furchtbar zu klopfen begann. Jetzt, jetzt mußte sich erweisen, wie das Kind seines Geistes ausschauen würde, wenn ihm der Schauspieler den Hauch atmenden Lebens einblies.

Langsam, beinahe feierlich glitt der Vorhang empor. Die Bühne war fast völlig dunkel — eine einzige Stelle war von dem matten Schimmer einer halb erloschenen Straßenlaterne erhellt. Zwei Personen sprechen flüsternd, es war so still im Zuschauerraum, daß man jedes hingehauchte Wort mühelos verstand. Die Gestalten wirkten in der fahlen, matten Beleuchtung wie Schatten; deutlich sah man dennoch die zaudernde Haltung des einen, die überredende beschwörende Geste des Zweiten. Der hob jetzt, von irgendeinem Geräusch erschreckt, den Kopf -- der Schein der Straßenlaterne fiel für einen Augenblick voll auf sein Gesicht, das blasse, zerwühlte und fast tragische Antlitz eines Fanatikers. „Iwan Redlinski", murmelte der Dichter, „der russische Aufwiegler". Eine gute Maske, es ist, als hätte der Schauspieler meine Gedanken gesehen. Ich könnte die Rolle nicht besser geben." Er war etwas beruhigt. Trotzdem er jedes Wort seines Schauspiels auswendig konnte, verfolgte er die Vorgänge auf der Bühne mit zitternder Spannung. Sah, wie der andere, der Fabrikarbeiter Hans Martins, immer noch unschlüssig den Kopf schüttelte, Ausflüchte versuchte, eine abwehrende Stellung einnahm — der Russe hob seine Stimme, vergaß alle Vorsicht, schrie beinahe: „Und wenn wir schon leben müssen als Sklaven, sollten wir nicht wenigstens als freie Menschen sterben?" Der andere senkte den Kopf bei diesen Worten, schien nach ihnen zu lauschen, man merkte deutlich, wie er mit sich rang, ohne doch zu einer Entscheidung kommen zu können.

In demselben Augenblick hörte man schwere, dumpfe Schritte, das leise Klirren von Metall, von Waffen vielleicht. Die beiden Männer versanken spurlos in dem Dunkel der Nacht —, die Schritte kamen näher, Licht huschte über Nickel und blankes Eisen, glänzendes Lederzeug —, schon war auch der patrouillierende Polizeibeamte in einer dunklen, rabenschwarzen Seitenstraße verschwunden. Für Minuten blieb der Platz leer — es war eine aufregende, bedrohliche Stille.

„Ausgezeichnet," dachte der Dichter. Er fühlte sich selbst irgendwie ergriffen. Das war doch etwas anderes als das Bühnenmanuskript, mit einem Male stand er seiner eignen Schöpfung wie ein Fremder gegenüber — gleichzeitig durchrann ihn das Bewußtsein, daß dies alles seinem eigenen Hirn entsprungen sei, wie das Feuer eines berauschenden Trunkes: wohlig, warm und etwas verwirrend.

Irgend eine Turmuhr schlug hinter der Bühne, — vier, fünfmal. Die Szene wurde ganz, ganz langsam hell — aber es war kein frohes Licht. Es war das kalte, bedrohliche Zwielicht eines grauen, unbarmherzigen Wintertages, so ein Licht, das einen frösteln läßt und alle Hoffnung, allen guten Glauben auslöscht. Jetzt sah man erst, daß die Bühne irgendeine vernachlässigte, häßliche, ja Abscheu erregende Straßenecke aus einem Arbeiter- und Elendsviertel, mit kleinen, schmierigen, teilweise zerbrochenen Fenstern, den trostlosen, hohen Fassaden häßlicher Mietskasernen und dunklen, geheimnisvollen Kellern, aus denen zuweilen Geräusche emporstiegen, welche die Furcht vor Verbrechen und Schandtaten aller Art wach werden ließen.

Wieder tauchte aus dem müden Licht die etwas schiefe, schlacksige und schlecht gekleidete Gestalt Redlinskis auf — aber es war nicht mehr Martins, der an seiner Seite ging, sondern ein Mädchen, blaß, schwarzhaarig mit brennenden Augen. Der Typ einer slawischen Frauenschönheit. „Sonja," sagte der Dichter, so laut, daß man ihn in der Nachbarloge hörte und „Ssst, ssst" machte. Garbe lehnte sich dicht an die plüschüberzogene Brüstung, und trotzdem er nur wenige Schritte von der Bühne entfernt saß und alles andere eher war als kurzsichtig, riß er doch das Glas an die Augen, um es gleich darauf fast erschrocken sinken zu lassen. Ein unheimliches Gefühl zerrte an seiner Seele. Hatte er die einzelnen Personen denn wirklich so genau beschrieben und charakterisiert, daß sie nun vor ihm standen, lebendig gewordene Ideen, ganz so, wie er sie sich geträumt und erdacht hatte?

Heinrich Garbe zwang sich gleich wieder ein Lächeln ab. „Sicher, dachte er, haben alle Dichter ähnliche Empfindungen, wenn sie zum ersten Male eines ihrer Werke auf der Bühne sehen. Das wird sich später, mit der Zeit, verlieren, glaube ich. Immerhin, — es bleibt seltsam."

Redlinskis Worte, heiser, aus zerstörter Kehle hervorbrechend, tropften inzwischen wie heißes, flüssiges Blei in den Zuschauerraum:

„Du mußt Dich seiner annehmen, Sonja, mein Täubchen, mit List und Liebe, dieses dummen Deutschen. Verführe ihn meinetwegen — mach's wie Du willst, nur: er muß der Unsrige werden, so sehr, daß er nicht mehr zurückkann. Wir brauchen die Arbeiter aus seiner Fabrik — und sie tun nichts ohne Martins; sie folgen ihm wie die Schafe."

Sonja schüttelte den Kopf. Radlinski hob die Faust:

„Was, Du willst nicht? Mit einem Male melden sich Gefühlchen, was? Schämen sollst du dich, das ist deine restlose Hingabe an die Partei? Vergißt du so rasch deinen Schwur — diesen Schwur, „beim Haupte deiner Mutter?" Die du angeblich so sehr geliebt hast — und die in der Einöde Sibiriens so elend verrecken mußte?"

Sonja wurde noch blasser, sie weinte hemmungslos. Schließlich nickte sie mit dem Kopfe — es war die Gebärde eines Verurteilten, der zur Guillotine geführt wird.

Der Vorhang senkte sich, ein hörbares Seufzen ging durch den Zuschauerraum — ehe irgend ein müßiges Theatergeschwätz die ganz offensichtlich ergriffene Stimmung beeinträchtigen konnte, ging der Vorhang bereits wieder hoch. Der Dichter hatte keine Pausen vorgesehen für dies Stück.

Die Szenen rollten immer rascher, in fast atembeklemmender Hast ab. Diese Eile entsprach durchaus der jäh gesteigerten, zusammengeballten Handlung, die mit Ungestüm der Katastrophe entgegendrängte. Ein einziges hemmendes, verzögerndes Moment — das unbeholfene Liebesgeständnis von Martins vor Sonja in dem kleinen, armseligen Stübchen seiner gelähmten seit Jahren ans Bett gefesselten Mutter. Es war die einzige Stelle, die Schauspieler und Zuschauer zur Besinnung kommen ließ, für flüchtige Augenblicke, in der atemlosen Flucht der Ereignisse. Und wenn es nicht so dunkel gewesen wäre, hätten die nahe der Künstlerloge Sitzenden bemerken können, daß Garbe aufgesprungen war und die süßen, traurigen Worte Sonjas mitgesprochen hatte.

In der Tat — der Dichter, dem sein Werk aus dem Eigensten emporgewachsen war, der nun erschüttert sehen mußte, wie jede seiner erdachten Gestalten Blut und Leben gewann, dieser junge und ungeprüfte Dichter verlor langsam das Bewußtsein für sein und Schein. Allmählich verwischten sich ihm die Grenzen zwischen Erdachtem, Erschautem und Gespieltem, und er durchlebte nochmals und erschütternder die Schicksale seiner Helden, als wären es seine eignen.

Einmal hatte Sonja ihn angesehen, sie hatte gelächelt, in einer traurigen und hilfeflehenden Art, schien es ihm. Und als nun die gewaltige, furchtbare Szene mit dem Straßenkampf kam, als Martins mit seinen Kameraden auf den Barrikaden stand, aus allen Straßen das Knattern der Maschinengewehre, das Stampfen zahlloser Pferdehufe die Stille zerriß, als Sonja den Geliebten von seinem gefährlichen Standposten herunterzerren wollte, hundert Schreie die Luft durchgellten und man gleichzeitig sah, wie Radlinski aus einer dunklen Ecke das Gewehr auf die vermeintliche Verräterin richtete — da fiel ein roter Vorhang über die Augen des Dichters. Mit einem Male wurde ihm das Spiel auf der Bühne zu blutiger Wahrheit, er erinnerte sich des Blickes, der ihn vorher getroffen, er gedachte des Schicksals, das dem schönen Mädchen bevorstand — hatte er es doch selbst geformt und gebildet, — und mit wildem, unartikuliertem Schrei schwang er sich über die Brüstung, stürzte auf die Bühne und entriß dem Russen die Waffe und schmetterte den Kolben auf das Haupt des Schauspielers.

Das Gewehr war zufällig keine Attrappe. Der Schauspieler fiel mit einem dumpfen Aufschrei vornüber, während das Blut in dünnem Faden über die zertrümmerte Schädeldecke rieselte. Er war sofort tot. Die anderen Darsteller blieben sekundenlang

wie erstarrt stehen – auch im Publikum regte sich niemand. Bis endlich der Vorhang sehr rasch niederrollte, einige beherzte Leute den Dichter packten und fesselten – der sich gar nicht zur Wehr setzte, sondern immer nur fast stolz auf die Schauspielerin blickte, die Sonja darstellte, und es durchaus nicht verstand, daß das Mädchen plötzlich die Hände vors Gesicht schlug und krampfartig zu weinen begann, indes das Publikum in großer Aufregung das Theater verließ, um noch stundenlang dies grauenhafte Ereignis und den seltsamen Fall einer plötzlichen geistigen Umnachtung zu besprechen.

Die Ufaton-Produktion.

Die Produktion der Ufaton-Filme ist jetzt in ein neues Stadium gerückt. Zwei Ton-Großfilme sind bereits fertiggestellt. Als erster kommt der Erich-Pommer-Film „Melodie des Herzens“ zur Uraufführung, den Hanns Schwarz nach einem Manuskript von Hans Szekely mit Dita Parlo und Willy Fritsch in den Hauptrollen inszenierte (Vertonung: Werner Richard Heymann). Ihm folgt der Bloch-Rabinowitsch-Film „Der weiße Teufel“ Manuskript: Alexander Wolkoff und Michael Linsky nach Leo Tolstois Novelle „Hadschi Murat“, Regie: Alexander Wolkoff, Hauptrollen: Iwan Mosjukin, Lil Dagover, Betty Amann und Fritz Alberti, Vertonung: Marc Roland und J. Lewin.



Die Melodie des Herzens. Ein neuer Ufa-Tonfilm. Phot. Ufa.

Vier weitere Ufaton-Großfilme sind zur Zeit im Atelier. Zunächst der Emil-Jannings-Film der Erich-Pommer-Produktion „Der Blaue Engel“ der von Josef von Sternberg inszeniert wird. Die Mitspieler von Jannings sind Marlene Dietrich, Rosa Valetti und Kurt Gerron. Das Drehbuch des Films schrieb bekanntlich Robert Liebmann nach einer Tonfilmnovelle, die Karl Zuckmayer und Dr. Carl Vollmoeller unter der Mitarbeit von Heinrich Mann verfaßten.

Der zweite in Arbeit befindliche Ufaton-Film der Erich-Pommer-Produktion ist „Liebeswalzer“, eine Film-Operette von Hans Müller und Robert Liebmann. Musik: Werner Heymann. Der Film wird von Wilhelm Thiele in zwei Fassungen inszeniert: in der deutschen Fassung spielen Lilian Harvey, Willy Fritsch und Georg Alexander die Hauptrollen, in der englischen Version Lilian Harvey, Georg Alexander und — an Stelle von Willy Fritsch — der junge anglo-amerikanische Schauspieler John Batton.

Im Rahmen der Joe-May-Produktion wird in den neuen Neubabelsberger Tonfilm-Ateliers der Ufa zur Zeit der Ufaton-Großfilm „Die letzte Kompagnie“ gedreht, mit Conrad Veidt in der Hauptrolle.

Für den anderen Ufaton-Film der Joe-May-Produktion „Der unsterbliche Lump“ sind die Freiaufnahmen in Wien und in der Steiermark bereits fertiggestellt. Dem Film liegt die gleichnamige Operette von Edmund Eysler (Libretto Felix Doermann) zugrunde. Regie führt Gustav Ucicky nach einem Manuskript von Robert Liebmann und Karl Hartl. Die Hauptrollen spielen Liane Haid, Gustav Fröhlich und Hans Adalbert von Schlettow. Musik: Dr. Ralph Benatzky. Bildphotographie: Carl Hoffmann, Tonphotographie: Uwe Jens Krafft und Fritsching, Bauten: Herlth und Röhrig. Außer den genannten Großfilmen ist unter der Produktionsleitung von Alfred Zeisler eine Reihe von Ufaton-Kurzfilmen in Arbeit: u. a. „Eveline“, „In Jena sind alle Mädchen so blond“, „Zilletypen“, „Josephine“.



Buster Keaton wird singen.

Der Komiker mit dem „steinernen Gesicht“ ist augenblicklich **eifrig** mit Gesangsübungen beschäftigt. In seinem Lustspiel, **seinem** ersten Tonfilm, den wieder Edward Sedgwick **inszenieren** wird, verkörpert Buster Keaton die Rolle eines Gesangskomikers.

Aus aller Welt.

Eine Fliegenstiftung. Der verstorbene englische Entomologe A. E. Eaton hat seine Fliegensammlung dem Londoner Britischen Museum vermacht. Die Sammlung enthält 18000 verschiedene Fliegen, die er in allen Teilen der Erde gesammelt, untersucht und in ein wissenschaftliches Ordnungssystem gebracht hat. Diese Fliegensammlung ist in wissenschaftlichen Kreisen berühmt und wird als vollkommenste ihrer Art bezeichnet.

„Holland in Not.“ Wenn jemand in einer Verlegenheit sich befindet, aus der er so recht keinen Ausweg weiß, pflegt er wohl zu sagen: „Nun ist Holland in Not.“ Die wenigsten aber wissen, woher diese Redensart stammt. Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts Jan de Witt als Ratspensionär die Niederlande regierte, entbrannte ein schwerer Seekrieg mit England. Gleichzeitig bedrohte Frankreich die holländischen Grenzen, während im Innern die Anhänger Wilhelms III. von Oranien sich rührten und lokale Aufstände verursachten. Aus jener Zeit stammt das Wort „Holland in Not“, das sich wunderlicherweise bis auf unsere Zeit erhalten hat.



Humor der Woche.

„Es scheint, als ob wir weiße Weihnachten bekämen.“